

Es ist natürlich so ein eigenes Ding, fern vom Rhein in der Provinz Hamburg zu leben und das künstlerische Fortschreiten Jürgen Meisters anhand von Notizen, Skizzen und Fotos zu verfolgen. Sicherlich würde ich lieber die Originale auf mich wirken lassen, doch ihr Fehlen führt andererseits zu einem direkten Einsatz der eigenen Phantasie, um den Mangel an Authentizität wettzumachen. Und es kommt der Moment der Handlichkeit ins Spiel, der gerade bei den hier zu behandelnden Zeichen eine faszinierende Wirkung auf mich ausübt. So habe ich mich tatsächlich wie ein kleiner Junge über ein neues Spielzeug, gefreut, als Jürgen mir den 25er-Pack Hochglanzfotos wie ein buntes Bilderbuch in die Hand drückte. Gleich begann ich begierig darin herumzublättern, doch schon beim Lesen verlor sich das Hintereinander und es wurde ein immer neues Nebeneinander: ich erhielt ein Kartenspiel mit mir noch unbekanntem Farben und Trümpfen.

Automatisch setzte nun so etwas wie „intellektuelle Artistik“ ein: die Bemühung, den Bildern ein Regelwerk überzustülpen, sie einer Struktur zu unterwerfen, nahm dabei recht eigentümliche Formen an. (Wobei die abgedrehteste Idee wohl die in Portugal entstandene sein dürfte, den Eisenbahnfahrplan der Caminhos de Ferro Portugueses als zu Grunde liegendes System der Zeichen zu beschreiben.)

Sinnen und Trachten dieser ersten Näherungsphase unterlagen dem Wunschenken, den Schöpfer dieser ja geradezu literarischen Zeichen in Verblüffung zu versetzen mit der Fülle ihm noch (hoffentlich) unbekannter Aspekte und Interpretationsebenen. Dazu suchte ich mir aus der Menge der unmöglichen Literatur zwei Autorenzitate, die den Raum für diese Darlegungen aufspannen sollten. Und damit es auch schön ausgewogen sei, wählte ich einen mir mehr und einen mir weniger zusagenden Schriftsteller. Zunächst der mir fernere: „weshalb die großen Romane immer ein wenig intelligenter sind als ihre Autoren. Romanciers, die intelligenter sind als ihre Werke, sollten sich nach einem anderen Metier umsehen.“ So Milan Kundera in seiner Jerusalemer Rede. Hatte ich nicht geradezu einen Freundschaftsdienst vor Augen, wenn ich Jürgen bewies, um wieviel klüger seine Bilder als er selbst waren und er somit sein „Metier“ durchaus beibehalten konnte?

Der Beitrag des mir näheren Autors sollte der Bericht Mircea Eliades über das Forschungsergebnis eines rumänischen Volkskundlers sein. Da gelingt es diesem Wissenschaftler bei der Suche nach den Ursprüngen einer eindrucksvollen Ballade, eine der in dem Lied auftretenden Hauptfiguren noch lebendig anzutreffen, obgleich erste Umfragen im Herkunftsgebiet von einem hohen Alter der Ballade sprachen. Und auch der Inhalt (ein junger Bräutigam war von einer Bergfee mit Zauber umstrickt worden; wenige Tage vor der festgesetzten Hochzeit stürzt sie ihn aus Eifersucht in einen Abgrund; dort wird er später von Hirten entdeckt und zu seiner Braut gebracht, die in eine Totenklage voll mythischer Anspielungen ausbricht) wird von der noch lebenden „Braut“ relativiert: ein einfacher Unfall aus Fahrlässigkeit. Doch die mit dieser Aussage konfrontierten Dorfbewohner taten das mit der angeblichen Verstandesschwäche ab, die die Frau auf Grund des damaligen Schmerzes befallen hätte - der Mythos wurde zur allgemeinen Wahrheit. „Besäß denn der Mythos nicht viel mehr Wahrheitscharakter, da er doch der Geschichte einen reicheren Sinn verlieh?“ (Kosmos und Geschichte). So bestand denn meine Aufgabe ganz simpel darin, Jürgens Zeichen einen Mythos unterzulegen und damit auch die letzte Möglichkeit eines Vetos fortzuweisen, konnten doch seine individuell-historischen Besonderheiten nichts gegen grundlegend-archetypischen Wahrheiten vermachen.

Nachdem ich also die Ansprüche für mich unerfüllbar hoch aufgestellt hatte, begann das eifrige Wühlen in Registern, Lexika und dergleichen, aber auch der leise Schwund an Spaß bei dieser Beschäftigung, wengleich gelegentlich ein schöner Fund zur (Um-)Deutung der Bilder zu neuem Auftrieb verhalf.

Da gibt es dann etwa das altindianische Kekinowin (Zauberzeichen) für „einen Ballen Güter“ - ein Quadrat auf längerem Strich -, das Jürgen durch die Hinzufügung von zwei senkrechten Strichen adaptierte, es auf der Simpelstlesart zum „beladenen Tisch“ veränderte, wobei die schräge Anordnung auf dem Karton aber gleichzeitig einen perspektivisch verzerrten Stuhl dem Betrachter suggeriert. In Jurij Lotmanns „Probleme der Kinoästhetik“ stieß ich nun auf folgendes: „Während ... in den slawischen Sprachen die Bezeichnungen der Begriffe „Stuhl“ (stul) und „Tisch“ (stol) miteinander vertauscht wurden ... (es folgen Beispiele aus dem Alt-/Neurussischen, Polnischen und Estnischen) ... ist es unmöglich, sich die Zeichnung eines Tisches vorzustellen, von der sich sagen ließe, in diesem Fall bedeute sie einen Stuhl...“ - womit auch schon ein potentieller Joker für die Kartenspielversion gefunden wäre.

Skizze, Kugelschreiber auf Tonpapier

Letztendlich war die Beschäftigung mit den Fotos fast eingeschlafen, als ich - selten genug - mal wieder Fenster putzte. Da tauchten plötzlich die beiden Variationen des sumerischen Königszeichens, dem Fenster mit Sprossenkreuz, vor meinen Augen auf - besonders die, bei der eine gefräßige Krone das Fenster spaltet. Und über diese Weiche gelangte ich wieder als Matrose auf ein Binnenschiff ins sommerliche Holland, roch das von mir so geliebte Miteinander von nahem Meer, weiten Wiesen und brackigem Fluß und sah mich scheibenputzenderweise, mit Seifenwasser und Zeitungspapier ausgerüstet, außen vor dem Ruderhaus stehen, während drinnen ein kleiner, aufgeblasener, mürrischer Schiffer wie ein Frosch (-könig) vor der Ruderanlage lungerte und jede meiner Bewegungen voll Langeweile und persönlicher Ablehnung verfolgte und nicht eher ruhte, bis auch wirklich der letzte Streifen von den sonnenüberströmten Fenstern genommen war.

Hier begann nun die neue, heute noch gültige Umgangsform mit den Zeichen. Nachdem ich in jeder Beziehung genug Abstand von der Artistik des Überladens mit „Sinn“ gefunden hatte, entdeckte ich, daß diese 25 Fotos inzwischen mit zu meiner Vorstellungswelt gehören und durch Assoziationen oder andere zufällige Auslöser aktiviert werden können.

Einige der Zeichen riefen in mir gleich Widerstand hervor, fielen sie doch durch ihre „Bildchenhaftigkeit“ aus dem Rahmen der doch eigentlich als plan-abstrakt bekannten „Schrift“. Besonders die Körperlichkeit einer Karte bereitete mir Schwierigkeiten, und zwar jene, die wie die angebliche Darstellung einer schlanken fellbezogenen Trommel aussieht, in die der Torso eines Regenschirms gesteckt ist, der sich in fünf Speichen vom oberen Rand schräg nach unten spreizt. In der ersten Zeit der Materialsuche sortierte ich das Zeichen zur Rubrik „Mythos des Mittelpunkts“.

Mir fiel nämlich das nomadisierende Volk ein, das den unerwarteten Usus besaß, gerade auf der Wanderung, wenn das Vorurteil gerade "Führung" und engen Zusammenhalt voraussetzt, alle Strukturen, Bindungen und inzestuöse Tabus über Bord zu werfen und erst dann wieder zu den alten Sitten zurückzufinden, wenn das Hauptzelt am neuen Wohnort aufgebaut war. Dann erst bildete die Verbindung von Feuer in der Zeltmitte und Sonne durch die runde Dachöffnung eine die Welt strukturierende Säule, um die sich das Stammesleben organisieren konnte. Und genau diese Weltachse las ich aus dem Zylinder des Zeichens heraus, während die Speichen das Zelt markierten.

Die "zahlenmystische" Methode der Bildbetrachtung erschloß den Spielplatz für weitere Anreicherungen. Auf dem Trommelkörper/Zylinder finden sich 16 Querstriche - voila: 4 zum

Quadrat, die besondere Manifestierung der Körperlichkeit, der vier Elemente. Die fünf Speichen dagegen referieren die antike Parallelisierung von „5“ und "Mensch", repräsentiert er doch eine Spezies, die sich sowohl durch die Teilhaftigkeit am materiellen Bereich der 4 Elemente wie auch an der geistigen (Seelen-) Welt auszeichnet. Aber nicht nur der Mensch stand in engem Zusammenhang mit der Zahl 5, Fünferkonstellationen ließen sich für alles Mögliche auffinden, eine solche Fülle an Spielzügen war gerade hier auf diesem Gebiet möglich, daß sich, wie zuerst von mir gewollt, alles und nichts beweisen ließ: besonders wenn noch Bewegung hinzugenommen und das Zeichen zum Rotieren gebracht wurde - hatte es denn nicht etwas von einer Gebetsmühle? Jedenfalls ermöglichte die zunächst befremdliche Bildlichkeit auch die Frage nach einer Rückansicht, nach einer möglichen Dualität und weiteren fünf Speichen im Verborgenen. Dies brauchte ich, hatte ich doch einen mittelalterlichen, arabischen Text an den Haaren herbeigezogen, in dem Aš-Šāhrastānī über die gnostische Weltanschauung der Manichäer berichtet und dabei tabellarisch die Eigenheiten der beiden Reiche von Licht und Finsternis gegenüberstellt. Da heißt es u. a. über das Licht (bzw. Finsternis): sein Körper sind Feuer, Licht, Wind und Wasser (Brennen, Finsternis, Glutwind und Nebel) und sein Geist frische Luft (Rauch, Gestank).

In diese uferlose Materialsuche hinein kam mir die dunkle Erinnerung an den (indianischen?) Brauch, an einem langen Pfahl kopfüber an Seilen befestigt "Karussell" zu fahren, hatte dies Symbol doch auch etwas kettenkarussellmäßiges. Aber ich wußte diesen Pfad nicht weiter zu verfolgen.

Vor kurzem, und das meine ich oben mit „anderen zufälligen Auslösern“, kam uns jedoch eine Postkarte aus Guatemala ins Haus - erstaunlich, in was für noch entlegeneren Gegenden als Hamburg es die Leute verschlägt. Abgebildet war die naive Zeichnung von „Palo Volador“ Joyabaj, eben jenen Voladores, die ich ohne Bezeichnung als Luftakrobaten kannte.

Und daß ich dann beim nun möglichen Nachschlagen fand, daß dieser mittel-/südamerikanische, sehr alte Fruchtbarkeitsritus von vier oder sechs "Tänzern" aufgeführt wird, die damit die vier Himmelsrichtungen, Zenith und Nadir repräsentieren und kosmische Bezüge herstellen, zeigt, wie schön letztendlich Jürgens Zeichen funktionieren.